

Was heißt hier alle? Chancengerechtigkeit in Kultur und Bildung

Am 18. November 2014 fand im Museumsquartier in Wien eine von **Kultur kontakt Austria** anlässlich ihres 25-jährigen Jubiläums organisierte Veranstaltung statt, die sich mit der Ermöglichung einer kulturellen Teilhabe für alle Menschen befasste.

Keynote Sprecherin **Dr. Vanessa-Isabelle Reinwand-Weiss**, Direktorin für Kulturelle Bildung in Wolfenbüttel, meint, dass die Teilhabe in Deutschland eine Renaissance erlebe. Sie sei aber nicht mit Partizipation gleichzusetzen, da sie nicht mittun sondern mitgestalten bedeute und damit auch Übernehmen von Verantwortung impliziert sei. Früher wurde an Kultur teilnehmen mit unpolitischer Freizeitgestaltung gleichgesetzt. Durch die 1979 begonnene Debatte „Kultur für alle“ änderte sich erstmals diese Annahme und der PISA Schock 2000 führte dazu, dass ein besseres Bildungssystem für alle gefordert wurde. Ganztagschulen sollten ausgebaut und Angebote für Sport und Kultur stellen. 10 € pro Monat sollten sozial benachteiligten Familien für Kultur zur Verfügung gestellt werden. Nur ca 10% der Menschen in Deutschland nutzen kulturelle Angebote. Obwohl Kinder verstärkt an kulturellen Bildungsangeboten teilnehmen, sei ihr Interesse an Kultur aber zurückgegangen. Bei der Teilhabe an Kultur gehe es um das Wollen und das Können. Um zum „Wollen“ zu animieren, brauche man Vorbilder und Multiplikator/innen. In Deutschland sei der Kunstunterricht derzeit in der Krise. Für das „Können“ müssten finanzielle und regionale Barrieren abgebaut werden. Auch die Schulkultur müsste sich verändern.

An der folgenden **Podiumsdiskussion** nehmen **Ali M. Abdullah**, Geschäftsführer und künstlerischer Leiter von WERK X, **Mag. Ulrike Gießner-Bogner**, Leiterin der Kulturvermittlung von Kultur kontakt Austria, **Mag. Heidi Schrodt**, Vorsitzende von Bildung GRENZENLOS, **Bruno Winkler**, Kulturvermittler und Museumsberater aus Hohenems und **Dr. Vanessa-Isabelle Reinwand-Weiss** teil. Moderation **Dr. Gabriele Stöger**.

Abdullah, dessen Vater Inder und dessen Mutter Österreicherin ist, schildert den Aufbau jener Kultureinrichtungen, an denen er beteiligt ist und war.

Schrodt kritisiert, dass das Wort Migrationshintergrund inflationär verwendet werde. Es sei nur nützlich für empirische Studien und suggeriere eine einheitliche Gruppierung. 8,7 % der Kinder wachsen in sozialer Armut auf, ihre Eltern könnten es sich nicht leisten, sie in kulturelle Einrichtungen zu schicken.

Gießner-Bogner skizziert die Arbeit ihrer Organisation. Kulturkontakt vermittelt die Begegnung zwischen Künstlern und Schüler/innen aller Schularten und Schulstufen. Damit werden etwa 17% der Schüler/innen erreicht.

Stöger bemerkt, dass die Kulturangebote zwar stark ausgeweitet wurden, damit aber nicht automatisch die Zahl der Besucher sondern nur die der Besuche steige. Die, die kommen, kommen öfter.

Winkler berichtet von einem Projekt zur Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus, das mit dem Heimatmuseum Schruns gemacht werden sollte, aber nach vielen Vorbereitungen am Widerstand der Bevölkerung scheiterte.

In der **Diskussion** wird aus dem **Publikum** angemerkt, dass eine einfache Sprache Voraussetzung dafür wäre, dass auch benachteiligte Menschen an Kultur teilhaben könnten. Einige **Teilnehmerinnen** fragen, wozu Kulturvermittler/innen überhaupt notwendig seien, Kunst spreche doch für sich selbst. Eine **Teilnehmerin** erwähnt ein Spiel, das sie für 14-Jährige entwickelte und das sehr gut ankam. Man solle nicht alles nur aus der deutschen Sicht sehen sondern auch aus der Sicht der Migrant/innen, meint eine andere **Teilnehmerin**.

Winkler antwortet, dass Kulturvermittler/innen notwendig seien, damit Menschen mit Kultur in Berührung kommen. **Stöger** ergänzt, dass es dort angebracht sei, wo ein Kontakt sonst nicht zu Stande käme. **Gießner-Bogner** stimmt zu, ohne Kulturvermittlung würden viele den Zugang nicht finden. Es genüge nicht ökonomische Hindernisse wegzuräumen. **Reinwand-Weiss** unterstreicht die Not-

wendigkeit der einfachen Sprache. Sie selbst könne diese nicht verwenden, da sie sich immer in akademischen Kreisen bewege. Für **Abdullah** ist die Anerkennung der migrantischen Kultur kein Problem. Kleine Theater könnten sich Kulturvermittler/innen gar nicht leisten. Er spricht sich dafür aus, dass eher den Schulen Geld dafür gegeben werden solle, damit die Kinder ins Theater gehen können. **Schrodt** stimmt dem zu. Bei mehr Schulautonomie könnten Direktor/innen Geld dafür verwenden Künstler in die Schule einzuladen. **Winkler** hält dagegen, dass nicht alles an der Schule gemacht werden solle, Schüler/innen sollten Kunst auch außerhalb erleben. **Schrodt** meint, dass Migrant/innen relativ gut mit Mehrfachidentitäten zurecht kämen. Es sei problematisch Theater für türkische Kinder zu machen, diese würden sich eher zum Beispiel als „Brigittenauer“ fühlen.

Dr. Christine Krawarik